

## „DER RING“ – EINE ERMUTIGUNG

Lübeck im November 2015. Im Rahmen der Nordischen Filmtage läuft in der Retrospektive der isländische Film „Hringurinn“ („Der Ring“) von 1985. Er ist als eine Kamerafahrt entlang der sogenannten Ringstraße, der Nationalstraße 1 angekündigt, die an Islands Küstenlinie entlangführt und gerade bei deutschen Touristen eine äußerst beliebte Route ist. Der Kinosaal ist voll belegt, und unter den etwa 160 Besucher\*innen befinden sich ganz offensichtlich viele Menschen, die wie ich Island von Reisen kennen und von der Landschaft der Insel fasziniert sind. Wir alle sitzen in gespannter Vorfreude auf großartige Landschaftsaufnahmen in unseren Sesseln, doch wir werden schnell enttäuscht.

Was immer wir genau erwartet hatten: Dies ist kein lauschiges Panorama einer nordeuropäischen Herbstlandschaft, denn: Wenn eine auf dem Autodach befestigte Kamera bei der Fahrt auf der Ringstraße alle zwölf Meter ein Foto macht, dann entsteht keine sanfte Kamerafahrt, sondern ein riesiges verwackeltes Daumenkino in wahnsinniger Geschwindigkeit. Der Zuschauer rast für die Dauer von fast 80 Minuten mit etwa 1.000 km/h um die Insel, immer mit Blickrichtung auf

die vor ihm liegende Straße und mit dem Weitwinkel auch auf die vorne und zu beiden Seiten liegende Landschaft. Damit führt der erste Impuls, den man als Zuschauer\*in verspürt, nämlich quasi mit dem Fahrer des Autos auf die Straße zu blicken, schnell zu Übelkeit. Nach etwa zehn Minuten stehen die ersten enttäuschten Island-Tourist\*innen auf und drängeln sich leicht benommen durch die Bankreihen zum Ausgang, und ihrem Vorbild folgen weitere Zuschauer\*innen, bis sich etwa ein Drittel des Kinos geleert

hat. Mir stellt sich wie vermutlich allen anderen Besucher\*innen auch in dieser Phase die Frage: Gehen oder bleiben?

Ich schwanke.

Und entscheide mich für: Bleiben. Dafür, der Absicht des Filmemachers auf die Schliche zu kommen. Nach einigem Experimentieren wird mir klar: Das geht nur, wenn ich mich auf einen anderen Blick einlasse. Wenn ich meine eigene Perspektive aufgeben und eine andere Art der Wahrnehmung suche. Offenbar ist nicht der Blick des Autofahrers angebracht, auch nicht der des gewohnten Kinobesuchers. Der Fokus auf Einzelheiten oder Bewegungen führt mich im wahrsten Sinne des Wortes in die Irre.



Meine Lösung des Problems ist nach einigen quälenden Minuten der unfo-  
kussierte Blick. Der, der nicht Details  
oder bestimmte Punkte, sondern die  
ganze große Leinwand gleichzeitig in  
den Blick nimmt und dabei Einzelhei-  
ten verschwimmen lässt. Und plötzlich  
wird aus einem missglückten Lichtbild-  
vortrag eine – einem Kaleidoskop  
nicht unähnlich – abstrakte, sich stets  
wandelnde Komposition aus Farben  
und verwaschenen Konturen, die eine  
fast psychedelische Wirkung hervor-  
ruft. Und mir dämmert auch, was die  
etwas abgedrehte elektronische Musik

von Anfang  
an eigent-  
lich unmiss-  
verständlich  
signalisiert,  
nämlich:  
dass die  
Ambition  
des Films nie  
die war, die  
Schönheit  
der Isländi-  
schen Natur

im Herbst zu zeigen. Er nimmt sie nur  
als Grundlage und transformiert sie zu  
etwas ganz anderem. Dieses ist eben  
keine Naturdokumentation, sondern  
Filmkunst.

Meine Enttäuschung und Verwirrung  
der ersten Minuten war im Nachhinein  
verständlich, vielleicht vom Filmema-  
cher sogar bewusst in Kauf genom-  
men. Auf jeden Fall war sie Ausdruck  
meiner unangebrachten Vor-Einstel-  
lung, Folge einer in ihrer Vorgefasst-  
heit falschen Erwartung.



Die vom Filmemacher unausgespro-  
chen an mich gestellte Forderung ist  
diese: Erwarte nichts! Glaube nicht zu  
wissen, was du sehen wirst. Verbaue  
dir den Weg zum Verstehen nicht  
dadurch, dass du nur das suchst, was  
du schon kennst.

Das Verrückte ist: Ich hätte es wissen  
können. Ich kenne es ja aus anderen  
Zusammenhängen: Konzerten, Gottes-  
diensten, Ausstellungen und ähnli-  
chem. Denn es gilt im Prinzip für jede  
Form von Kunst gleichermaßen, sei es  
nun Film, Tanz, Malerei, Spiel, Litera-  
tur oder

Musik. Und  
ja auch für  
die Liturgie  
und den Zu-  
gang zu bib-  
lischen Tex-  
ten. Wenn  
ich nur das  
suche, was  
ich finden  
will, dann  
finde ich

nicht zwingend das, was das Gegen-  
über mir anbietet. Und wenn mein  
Blick auf das Gegenüber nicht zu dem  
gewünschten oder gar zu überhaupt  
keinem Ergebnis führt, dann kann ich  
es als unnötig, unsinnig, unverständ-  
lich oder sogar unverschämt ablehnen.  
Dann kann ich gehen. Oder es ernst-  
nehmen und bleiben, dranbleiben, mir  
und dem Gegenüber Zeit lassen, die  
Herausforderung annehmen. Und viel-  
leicht neue Perspektiven und Erfahrun-  
gen gewinnen. *Christof Pülsch*